

Liedpredigt zum Lied „Geh aus mein Herz und suche Freud“

Das Lied „Geh aus, mein Herz“ gehört wegen seines allgemein verständlichen Textes ohne Wenn und Aber und wegen seiner fröhlichen und leicht daher schreitenden Melodie aus dem 19. Jh. zu den beliebtesten Liedern.

Strophe 1

„Geh aus mein Herz und suche Freud“ – so fängt die erste Strophe an. Und damit fängt auch schon die Frage an, ob Paul Gerhardt hier eine Art Selbstaufforderung ausspricht oder – wie beispielsweise Gottfried Fischer, der Komponist der heutigen Variationen meint - seine Frau anspricht. Nach meinen Recherchen ist davon auszugehen, dass Paul Gerhardt sich und andere auffordert, Freude zu suchen. Der 30jährige Krieg ist noch nicht lange vorbei. Beschädigte Städte und Dörfer, Verwüstung noch überall zu sehen. Entbehrungen und Gräuelp des Krieges haben Spuren in den Herzen der Menschen hinterlassen. Paul Gerhardt ermuntert die Menschen, in diesen schwierigen Zeiten nicht in Lethargie und Resignation zu verfallen.

Die Anrede an das Herz ist im 17. Jahrhundert geläufig und beliebt. Das Herz meint das Zentrum der Person. Es geht um existenzielle Dinge. Freude ist also etwas Existenzielles! Und: man muss sie suchen! Sie kommt wohl nicht von selbst. Man muss schon Ausschau danach halten. Fündig wird man „in dieser lieben Sommerzeit“ – wobei Sommerzeit nach damaligem Verständnis auch den Frühling miteinschloss. Nach dem Chaos des Krieges bringt die Erde wieder Schönes hervor. Neues Leben entsteht. Gottes Gaben in der Natur zu entdecken, dazu lädt der Dichter ein. Übrigens: die Umfrage der SJK hat ergeben, dass 78% der Teilnehmenden Gott oft in der Natur erleben. Daher ist die Aufforderung Paul Gerhardts immer noch aktuell! Bevor wir die erste Strophe singen, noch ein Hinweis zur Melodie. Sie stammt von Augustin Harder, die er sie um 1800 zu einem anderen Frühlingsgedicht geschaffen hat.

Ein Organist aus Westfalen hat dann im Jahre 1836 diese Melodie genommen und die vierte Zeile wiederholt, damit der Text von Paul Gerhardt Platz gehabt hat. Dass die letzte Zeile wiederholt wird, kommt beim Volksgesang und bei Kinderliedern immer wieder mal vor, auch wenn die Wiederholung manchmal keinen Sinn gibt. Wir hören die Variation zu Strophe 1 und singen anschließend diese Strophe miteinander.

1. Geh aus, mein Herz, und suche Freud / in dieser lieben Sommerzeit / an deines Gottes Gaben; / schau an der schönen Gärten Zier / und siehe, wie sie mir und dir /: sich ausgeschmücket haben. :|

Die Strophen 2-8 führen das Thema weiter aus:

Der Dichter entfaltet nun, was er mit „schöne Garten-Zier“ meint. Dabei geht es vor allem darum, die Natur so zu schildern, wie sie sich der Dichter ausmalt. Es ist also kein Erlebnisbericht in dem Sinne, sondern schon auch Dichtung.

Und da Paul Gerhardt Theologie studiert hat, darf es nicht verwundern, wenn hinter den Worten und Begriffen auch eine biblische Deutung vermutet werden darf. Bäume voller Laub werden beschrieben. Erdreich und Staub erinnern an die Vergänglichkeit des Menschen, aber nun von einem grünen Kleid überzogen. Anklänge an die grünen Auen aus Ps 23. Die Natur verweist an den Schöpfer und das Paradies. Mit „Narzissen und die Tulipan“ knüpft Paul Gerhardt zum einen an Mt 6,28f an (Salomo). Zum anderen war die Tulpe damals die Lieblingsblume der Barockdichter und die modernste und kostbarste Blume. Ihre Zwiebeln wurden so hoch gehandelt, wie heute vielleicht Aktien. Der Preis einer Tulpenzwiebel entsprach auf dem Höhepunkt der „Tulpomanie“ dem eines Hauses in bester Lage in Amsterdam.

Wir hören die Variation zu Strophe 2 und singen dann die 2. Strophe

2. Die Bäume stehen voller Laub, / das Erdreich decket seinen Staub / mit einem grünen Kleide; / Narzissus und die Tulipan, / die ziehen sich viel schöner an |: als Salomonis Seide. :/

Die dritte Strophe nimmt nun sozusagen die Ornithologie in den Blick, die Vogelkunde. Wir lesen von der Lerche (die übrigens in der Bibel nicht vorkommt) und von der Taube – die zum Symbol des Friedens wurde. Auch die Nachtigall kommt in der Bibel nicht vor, wurde aber zum Bild für die Predigt, die die Menschen erfreut. Über alle Lande, „Berg, Hügel, Tal und Felder“ soll die frohe Botschaft weitergetragen werden.

Wir hören nun die Variation zu Strophe 3, in die auch Strophe 7 (der Weizen als Beispiel für die Güte Gottes) mit aufgenommen ist. Anschließend singen wir die dritte Strophe.

3. Die Lerche schwingt sich in die Luft, / das Täublein fliegt aus seiner Kluft / und macht sich in die Wälder; / die hochbegabte Nachtigall / ergötzt und füllt mit ihrem Schall |: Berg, Hügel, Tal und Felder. :/

7. Der Weizen wächset mit Gewalt; / darüber jauchzet jung und alt / und rühmt die große Güte / des, der so überfließend labt / und mit so manchem Gut begabt |: das menschliche Gemüte. :/

Strophe 4 spricht von der Glucke und ihrem Völklein – und erinnert mit diesem Bild an Mt 23,37. Dort ist davon die Rede, dass Gott sein Volk sammeln wollte „wie eine Henne ihre Küken versammelt unter ihren Flügeln“. Der „Storch“ war eine damals gängige Metapher für Christus und die gläubige Seele. So weiß Jeremia davon zu berichten: „Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Turteltaube, Schwalbe und Drossel halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht nicht wissen.“

Der Hirsch – in der Bibel auch Ausdruck für die Sehnsucht nach Gott (wie ein Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir“ – Ps 42,2)

So werden auf einer tieferen, inneren Ebene diese Naturaufnahmen Trostbilder: So wie der Storch sein Haus baut, bewahrt Christus die Gemeinde. Die Schwalbe, die nach Ps 84,4 ein Nest für ihre Jungen hat – geborgen bei Gott.

Oder so wie der Hirsch herab ins tiefe Gras springt, ist Christus in allen Tiefen den Menschen nahe. Er ist eben kein ferner Gott, irgendwo weit weg. Sondern nahe bei den Menschen. Erlebbare, auch in der Tiefe. Bietet Schutz und Halt.

Wir hören die Variation zu Strophe 4 und singen sie auch anschließend gemeinsam.

4. Die Glucke führt ihr Völklein aus, / der Storch baut und bewohnt sein Haus, / das Schwälblein speist die Jungen; / der schnelle Hirsch, das leichte Reh / ist froh und kommt aus seiner Höh |: ins tiefe Gras gesprungen. :|

Strophe 5 nimmt das Element Wasser in den Blick und erinnert an Psalm 23 (frisches Wasser), aber auch an das Paradies mit seinen vier Lebenspendenden Flüssen. Auch wenn die Myrte in der Bibel nicht vorkommt, so steht sie doch mit ihrem Schatten für Schutz und mit ihrem Duft für Freude und Wohlbefinden. Die Wiese mit ihren Schafen und Hirten erklärt sich ja beinahe von selbst. Denn wieder klingen Ps 23 an, aber auch Johannes 10 – Jesus als der gute Hirte.

Wir hören die Variation zu Strophe 5 und singen anschließend die 5. Strophe

5. Die Bächlein rauschen in dem Sand / und malen sich an ihrem Rand / mit schattenreichen Myrten; / die Wiesen liegen hart dabei / und klingen ganz vom Lustgeschrei |: der Schaf und ihrer Hirten. :|

6. Die unverdrossne Bienenschar / fliegt hin und her, sucht hier und da / die edle Honigspeise; / des süßen Weinstocks starker Saft / wirkt täglich neue Stärk und Kraft |: in seinem schwachen Reise. :|

7. Der Weizen wächst mit Gewalt; / darüber jauchzet jung und alt / und rühmt die große Güte / des, der so überfließend labt / und mit so manchem Gut begabt |: das menschliche Gemüte. :|So, jetzt machen wir große Sprünge. Denn zu den weiteren Strophen gibt es keine eigenen Variationen – nur noch als Fanfare das Finale. Dazu aber später mehr.

In den Strophen 6+7 ist von den Bienen die Rede, vom Weinstock. Bilder für die Stärkung durch den Glauben. Auch wenn das „Reis“, also das Reispig, die Äste, die Reben schwach – also dünn sind, schenkt der Saft des Weinstocks Stärke und Kraft. Und erinnert damit an 2. Kor 12,9: „Lass die an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“.

Zusammen mit dem Weizen aus Strophe 7 werden wir auch an die Stärkung durch das Abendmahl erinnert – wir dürfen es heute miteinander feiern.

8. Ich selber kann und mag nicht ruhn: / Des großen Gottes großes Tun / erweckt mir alle Sinnen; / ich singe mit, wenn alles singt, / und lasse, was dem Höchsten klingt, |: aus meinem Herzen rinnen. :|

Ab Strophe 8 wechselt der Dichter wieder zur Ich-Perspektive. Er stimmt mit ein in den Lobgesang. Wer das Leben der Natur, ihre Schönheit und ihren Nutzen gesehen

hat, der kann gar nicht anders, als ihren und seinen Schöpfer zu preisen. Hier wird deutlich: da ist jemand ergriffen von Gott. Hat Freude in Gott gefunden. Die Suche aus Strophe ist zum Ziel gekommen.

Strophen 9 - 11

9. Ach, denk ich, bist du hier so schön / und lässt du's uns so lieblich gehn / auf dieser armen Erden: / Was will doch wohl nach dieser Welt / dort in dem reichen Himmelszelt |: und güldnen Schlosse werden? :|

10. Welch hohe Lust, Welch heller Schein / wird wohl in Christi Garten sein; / wie muss es da wohl klingen, / da so viel tausend Serafim / mit unverdrossnem Mund und Stimm |: ihr Halleluja singen. :|

11. O wär ich da, o stünd ich schon, / du reicher Gott, vor deinem Thron / und trüge meine Palmen, / so wollt ich nach der Engel Weis / erhöhen deines Namens Preis |: mit tausend schönen Psalmen. :|

Eine große Sehnsucht ergreift Paul Gerhardt nun, die Sehnsucht nach Christi Garten. Nichts mit Weltverachtung hat die Jenseitshoffnung zu tun: Er entwickelt seine Zuversicht vielmehr aus dem Blick des Herzens auf das blühende Leben und die biblischen Bilder, die es in ihm zum Klingen brachte.

Jetzt dichtet er vom ewigen blühenden Leben: „Ach, denk ich, bist du hier so schön ... was will doch wohl nach dieser Welt dort in dem reichen Himmelszelt und güldnen Schlosse werden!“ Es ist, als führe Paul Gerhardt uns bei unserer Wanderung durch der Gärten Zier an ein weiteres Tor und öffne es für einen Augenblick: Dahinter wartet ein noch größerer Garten, noch zauberhafter die Musik, weicher entfalten sich die Gerüche, noch strahlender und lieblicher scheint das Licht. „O wär ich da!“ fasst er sein Sehnen mit einem Seufzen in Worte: „O wär ich da, o stünd ich schon ach süßer Gott vor deinem Thron!“

Wir singen Strophe 11

11. O wär ich da, o stünd ich schon, / du reicher Gott, vor deinem Thron / und trüge meine Palmen, / so wollt ich nach der Engel Weis / erhöhen deines Namens Preis |: mit tausend schönen Psalmen. :|

12. Doch will ich jetzt schon, da ich noch / hier trage dieses Leibes Joch, / auch nicht gar stille schweigen; / mein Herze soll sich fort und fort / an diesem und an allem Ort |: zu deinem Lobe neigen. :|

13. Hilf mir und segne meinen Geist / mit Segen, der vom Himmel fließt, / dass ich dir stetig blühe; / gib, dass der Sommer deiner Gnad / in meiner Seele früh und spat |: viel Glaubensfrüchte ziehe. :|

14. Mach in mir deinem Geiste Raum, / dass ich dir werd ein guter Baum, / und lass mich Wurzel treiben; / verleihe, dass zu deinem Ruhm / ich deines Gartens schöne Blum |: und Pflanze möge bleiben. :|

15. Erwähle mich zum Paradeis / und lass mich bis zur letzten Reis' / an Leib und Seele grünen; / so will ich dir und deiner Ehr / allein und sonst keinem mehr |: hier und dort ewig dienen. :/

In den Strophen 12-15 verknüpft Paul Gerhardt die Sehnsuchthoffnung mit dem Hier und Jetzt. Er bittet darum, dass er wachsen und reifen darf. Das Herz war auf der Suche nach Freude, hat sie in dem blühenden, reichen Leben ringsumher gefunden. Hat einen Blick auch auf die zukünftige Hoffnung geworfen und zieht nun daraus die Konsequenz: im Hier und Jetzt im Glauben wachsen und reifen.

Dabei weiß er: Alles Wachsen und Reifen im Glauben ist ein Geschenk, unverfügbar und einzig zu erbitten. Deshalb reiht Paul Gerhardt nun viele Gebetsworte aneinander: „Hilf mir und segne meinen Geist. Mach in mir deinem Geiste Raum. Gib dass der Sommer deiner Gnad, in meiner Seele früh und spar viel Glaubensfrüchte ziehe!“.

Dabei dürfen wir an die Früchte des Geistes denken, wie sie der Apostel Paulus nennt:

Liebe, Freundlichkeit, Gütigkeit, Sanftmut, Geduld, Friede, Selbstbeherrschung - all dies zu leben, blühen zu lassen, ist seine Bitte.

Geh aus mein Herz und suche Freud – diese Aufforderung dürfen wir uns gerade auch in diesen Tagen immer wieder zu eigen machen.

Amen.

Wir hören nun zum Abschluss die letzte Interpretation von Gottfried Fischer.